

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 39

Artikel: Herbscht

Autor: Morf, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 39 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 29. September 1923

≈ Herbſcht. ≈

Von Walter Morf.

D'Sunne zündet dür e Boge
Und verguldet ds graue Tor.
's singt es Beieli es Rüngli
Mir e Melody i ds Ohr:

's isch mer geng, es lig drhinder
No wie einisch, ds Paradys.
Was dert blüejj, was dert glüejj
Sygi no, wie einisch, mys.

's chunt e dicke Näbel z'dyche,
d'Byse geit dür ds Miesch und ds Eschtrüch,
Und e-n-alte Saarboom hohlets
Über ds Tor us wie-n-es Eschüch. —

≈ Ein Doppelleben. ≈

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

Einen Augenblick schwanden alle anderen Besorgnisse Stauntons, als er an das Bett der Kranken trat und die Patientin ihm ihre heiße Hand entgegenstreckte, während ein dunkles Rot flüchtig das blonde Gesicht erglühen machte. Aufrichtiger Schmerz um Georgine erfaßte den erschütterten Staunton, der wohl erkannte, daß sich die Leidende von diesem Anfall nie mehr erholen würde. Er sank an ihrem Bette nieder; er küßte die schmale weiße Hand und Tränen umflossen seinen Blick, als er mit einem Gefühl tiefer Zertnirbung in die großen dunklen Augen des von ihm getäuschten Weibes sah. „Du wenigstens wirst es nicht mehr wissen,“ sagte er sich allerdings in demselben Atemzuge, mit dem er seinem gepreßten Herzen Luft machte. Denn es gehörte zu der eigentümlichen Anlage dieses Mannes, sich mitten in Drangsal, Neue und Leid die tröstliche Seite eines Unglücks, das ihn traf, zu vergegenwärtigen, und eben dieses Talent, wenn man es so nennen will, bewirkte dann nur zu häufig eine Erleichterung des Gemütes, die der Wirkung wahrer Neue hinderlich war. „Sie wird sterben,“ sagte sich Staunton und ein inneres Weh krampfte sein Herz zusammen; „aber sie wird die Schmach nicht erfahren, die ich ihr angetan habe; ich werde in ihrer Seele nicht sterben.“ Dies setzte er hinzu und fand in diesem Gedanken eine elastische Kraft, die ihn aufrecht erhält.

Bald aber beunruhigte ihn der Gedanke, daß Georges dort oben am Ontario verweile und daß jede Stunde, die er dort zubringe, ihm vielleicht das Geheimnis enthüllen würde. Aus dieser Unruhe wurde er am dritten Tage nach seiner Heimkehr durch Georges selbst gerissen, der nachdem sein Forschen nach dem Vater vergeblich gewesen,

zur Mutter zurückkehrte und hier zu seiner Verwunderung den Vater antraf. Auf den ersten Blick schon erkannte Staunton, daß Georges nichts entdeckt habe. Freilich fragte er mit Befremden, wie es doch komme, daß man dort oben an den Seen, wo der Vater so häufig und so lange weile, von ihm so gar nichts wisse. Aber da Georges nicht gewohnt war, bei Fragen rein praktischer Natur mit Aufmerksamkeit zu verweilen, ließ er sich abfinden mit der Antwort, daß eben die Holzfällerniederlassungen Stauntons schon längst viel weiter nordwestlich verlegt worden seien und daß zudem Staunton einige seiner Geschäfte in dörfliger Gegend aus rein mercantilen Gründen im Namen verschiedener Handelsfirmen betreibe. Der junge Künstler gab sich mit dieser Ausflucht um so eher zufrieden, als ihn, wie wir bald sehen werden, ein neues Gefühl bewegte, das sein ganzes Innere erfüllte und beherrschte. Und dann war der Zustand der Mutter ein so beängstigender, daß Vater und Sohn, die von nun an hauptsächlich am Krankenbette einander trafen, über geschäftliche Dinge aus begreiflichen Gründen so wenig als möglich sprachen.

Es kamen einige stillle Tage, in denen jedoch Georgine ihrer Auflösung immer mehr sich näherte. Eines Abends, als Georges nicht im Zimmer anwesend war, umschlang Georgine ihren beßmerten Gatten mit dem rechten Arm und bat ihn, sein Antlitz dem ihrigen zu nähern, da sie ihm noch etwas zu sagen habe, bevor sie sterbe. Es betreffe Georges. Der Sohn habe der Mutter ein Geheimnis anvertraut. Staunton schauderte unwillkürlich. „Ein süßes Geheimnis,“ setzte Georgine mit mattem Lächeln hinzu. „Er hat dort oben, wo du gewöhnlich weilst, in einem